

**VEREIN ZUR UNTERSTÜTZUNG
DES FORSCHUNGSZENTRUMS FÜR GEBÄRDENSPRACHE**

Informationsheft Nr. 13

Filip Loncke:

"Urteile und Vorurteile gegen Gebärdensprache"

Eine kritische Rezension zu van Udens kritischer Bestandsaufnahme
der Gebärdensprachen Gehörloser und der Psycholinguistik

Basel
April, 1988

Herausgegeben von

VEREIN ZUR UNTERSTÜTZUNG DES FORSCHUNGSZENTRUM FÜR GEBÄRDENSPRACHE

Sekretariat
Lerchenstrasse 56
CH-4059 Basel
Schweiz

April 1988

Übersetzung aus dem Englischen von Jutta Kern

© Copyright 1986 by Verein zur Unterstützung des Forschungszentrums für Gebärdensprache.
Zitate sind - auszugsweise und mit Quellenangabe versehen - erlaubt.

Urteile und Vorurteile gegen Gebärdensprachen*

Eine kritische Rezension zu van Udens kritischer Evaluation der Gebärdensprachen Gehörloser und der Psycholinguistik

Dieser Artikel will nicht als Forschungsbericht zum Stand der Gebärdensprachforschung und der daraus hervorgegangenen Veröffentlichungen verstanden werden. Während der letzten 5 Jahre ist in vielen Veröffentlichungen eine gute Übersicht über die verschiedenen Forschungsschwerpunkte und den Fortschritt auf diesem Gebiet gegeben worden (Klima & Bellugi 1979; Wilbur 1979; Stokoe 1980a; Baker & Cokely 1980; Ahlgren & Bergman 1980; Bellugi & Studdert-Kennedy 1980; Woll, Kyle & Deuchar 1981; Kyle & Woll 1983, Deuchar 1984; Loncke, Boyes-Braem, Lebrun 1984).

In diesem Aufsatz werde ich mich vielmehr mit der Frage befassen, wie die Gebärdensprachforschung vorwissenschaftliche Ansichten über die Gebärdensprache abklären kann. Der informierte Leser ist sich der Tatsache bewußt, daß Gebärdensprachen während mehrerer Jahrzehnte nur als Hilfssprachen, als Ableitungen gesprochener Sprachen oder als eine Art von pantomimischem Gebärden angesehen wurden. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Gebärdensprache allmählich von den Bildungspolitikern als nützliches Hilfsmittel für die Kommunikation mit - und sogar zwischen - Gehörlosen aufgegeben. In ihrer extremsten Form hat diese Ablehnung der Gebärdensprache bis zur Entwicklung einer rein oralen Bildungsphilosophie geführt. Die zentrale Idee dieser Philosophie ist, daß es möglich sein muß, die sprachliche Entwicklung des gehörlosen Kindes hauptsächlich oder ausschließlich über gesprochene Sprache zu betreiben.

Nach dieser oralen Philosophie kann keine Form manueller Kommunikation geduldet werden, da diese als Hindernis zum Erreichen des Bildungsziels, nämlich der Ausbildung der oralen Fähigkeiten, betrachtet wird. Darüber hinaus müsse die Gebärdensprache auch deswegen vermieden werden, weil folgendes von ihr angenommen wird: sie sei eigentlich überhaupt keine Sprache, sprachlich minderwertig, unmensch-

lich, zu konkret, um abstraktes Denken zu ermöglichen, sie entbehre jeder Art von Syntax und wirke sich negativ auf den Erwerb von Sprechfähigkeiten aus.

Eine der wichtigsten Auswirkungen der rasanten Entwicklung der Gebärdensprachforschung in den letzten zehn Jahren liegt darin, daß die Gehörlosenpädagogik erneut mit der schwierigen Aufgabe konfrontiert ist, ihre eigenen wissenschaftlichen Grundlagen neu zu überdenken. Die meisten bisherigen Ansichten über die Gebärdensprache haben sich insofern als falsch erwiesen, als sie die hochentwickelte Struktur dieser Sprache und deren positiven Einfluß auf die Kommunikation im allgemeinen und die sprachlichen Fähigkeiten im besonderen vernachlässigt haben. Als Folge davon wurden in mehreren Gehörlosenschulen sogenannte bimodale Programme, Total Communication Programme und zweisprachige Programme eingeführt. Obwohl diese Programme sich in der Art des Gebärdeneinsatzes erheblich voneinander unterscheiden (von lautsprachbegleitendem Gebärden bis zur echten Gebärdensprache), kann man sie alle als eindrucksvollen Beleg für die neue Aufwertung des Gebärdens betrachten.

Jedoch scheinen nicht alle Gehörlosenpädagogen von dieser neuen Entwicklung überzeugt zu sein. In einer neueren Publikation aus dem Jahre 1984 *Gebarentalen van Doven en Psycholinguistiek. Een Kritische Evaluatie* (Gebärdensprachen von Gehörlosen und Psycholinguistik. Eine kritische Bestandsaufnahme*) verwirft A. van Uden, ein strikter Verfechter der rein oralen Methode, die Ergebnisse der Gebärdensprachforschung und bekräftigt die traditionelle Ansicht von der Gebärdensprache als einer unvollkommenen Sprache.

Das von van Uden aufgeworfene Problem hat sowohl eine pädagogische als auch eine linguistische Seite, aber zu aller erst verdient seine Art der Handhabung von wissenschaftlichen Daten deutliche Kritik. Anscheinend besteht das Hauptanliegen des Buches darin, zum Ausdruck zu bringen, wie sehr sich van Uden gegen die Annahme wehrt, Gebärdens-

* Dieser Beitrag erschien in COMMUNICATION & COGNITION 18 (1985) 415-427 unter dem Titel: *Beliefs and Misbeliefs about Sign Language - A critical review of Van Uden's evaluation of sign languages of the deaf and psycholinguistics.*

Übersetzung aus dem Englischen von Jutta Kern.

Der Abdruck des Beitrags erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Autors.

* A. van Uden: *Gebärdensprachen von Gehörlosen und Psycholinguistik - Eine kritische Bestandsaufnahme.* Heidelberg: Edition Schindele, 1987.

Die im folgenden erwähnten Seitenzahlen beziehen sich auf die deutsche Ausgabe.

sprachen könnten eine wertvolle Grundlage für die Erziehung Gehörloser abgeben.

Das Literaturverzeichnis läßt vermuten, daß van Uden über das Geschehen in der Gebärdensprachforschung nicht informiert ist. Jedoch sind seine Zitate oft irreführend in ihrer Auswahl und seine Besprechung der Forschungsarbeiten treffen oft nicht den wesentlichen Punkt (siehe unten: 2. Linguistische Aspekte). Diese negative Annäherung an die Gebärdensprachforschung wird wahrscheinlich am deutlichsten durch den Gebrauch vorurteilsbelasteter Begriffe ent- hüllt (siehe unten: 1. Methodologische Aspekte).

Die Härte in der Auseinandersetzung zwischen Gegnern und Befürwortern des Einsatzes von Gebärdensprache in der Pädagogik ist nicht neu; tatsächlich läßt sie sich bis in den Anfang der Gehörlosenpädagogik vor mehr als 200 Jahren zurückverfolgen (Savage u.a. 1981). Einige Autoren haben diese Meinungsverschiedenheit als einen Konflikt zwischen Mehrheiten- und unterdrückter Minderheiten-Kultur oder als den Konflikt zwischen einer pathologischen und einer soziokulturellen Betrachtungsweise der Gehörlosigkeit beschrieben (Lane 1980; Woodward 1982). Wieder andere haben sie als eine Angelegenheit des Zulassens oder Nichtzulassens von entmenslichenden Faktoren (nichtgesprochene Kommunikationssysteme) betrachtet, welche mit den Erziehungszielen nicht in Einklang zu bringen seien (van Uden 1977). Schließlich betonten andere die Notwendigkeit, Gebärdensprache zu meiden, um die Bildung eines gestikulierenden Ghettos zu verhindern.

Zu welcher Betrachtungsweise man sich auch entschließt, es hat weitreichende pädagogische Konsequenzen, da die eigene Einstellung zum Gebärdensprachen mit einem der wichtigsten Aspekte in der Gehörlosenkommunikation verbunden ist: nämlich mit der Vorliebe und der Neigung Gehörloser, eine visuell-gestische Kommunikation zu benutzen und zu entwickeln, die variieren kann von einer vollwertigen (Gebärdensprache) - zum Beispiel im Fall gehörloser Kinder von gehörlosen Eltern - bis hin zur Entwicklung eines erst zu einem Sprachsystem hinführenden linguistischen Systems. Selbst von rein oral erzogenen Kindern wurden manuell-visuelle Äußerungen eindeutig vorgezogen. Dies konnte z.B. Goldin-Meadow (1982) durch Untersuchungen an sehr jungen gehörlosen Kindern belegen. Studien dieser Art zeigen, daß gehörlose Kinder in keiner Weise über weniger sprachliche Fähigkeiten verfügen müssen, wie ihre beachtliche linguistische Kreativität beim Gebärdensprachen offenbart. Dies geht sogar soweit, daß man ihre Kommunikationsform als Sprache, als ihre eigene Muttersprache bezeichnen könnte. Die Ablehnung des linguistischen Wertes dieser Kommuni-

kation muß automatisch dazu führen, daß man gehörlose Kinder als schwach in der Sprachentwicklung ansieht. Dabei ist es nur der Erwerb der gesprochenen Sprache, der für sie mühsam ist und sich nicht aus eigenem Antrieb entwickelt. Es wäre kaum gerecht, die gesprochene Sprache als ihre Muttersprache zu betrachten.

Van Udens Buch zeigt in seiner Abqualifizierung jeder Art von Gebärdensprache ein typisches Beispiel einer voreingenommenen Einstellung. Im folgenden werde ich versuchen, diesen Standpunkt kritisch zu durchleuchten. Ich werde meinen Standpunkt in drei Schritten entfalten: 1. unter dem Gesichtspunkt der Methodologie, 2. unter linguistischem Aspekt und 3. werde ich - vor den Schlußfolgerungen - die Frage nach den pädagogischen Implikationen stellen.

1. Methodologische Gesichtspunkte

Von einem Buch, das die kritische Betrachtung eines wissenschaftlichen Forschungsgebietes versucht, darf man zumindest erwarten, daß es sein Thema in objektiver und unvoreingenommener Weise angeht. Dieses kann man kaum von van Udens Kritik an der Gebärdensprachforschung behaupten. Fast überall, wo der Ausdruck *Gebärdensprache* benutzt wird, stehen herabsetzende Ausdrücke wie *sogenannte* oder *eine Art von*. Dasselbe trifft zu für linguistische Begriffe wie *Phonologie*, *Morphologie*, *Syntax* und *Lexikon*, wenn sie auf Gebärdensprache Bezug nehmen.

Eine weitere methodologische Unzulässigkeit besteht darin, daß verschiedene Autoren auf recht freie Art zitiert werden, als ob sie mit den Schlußfolgerungen und Interpretationen van Udens übereinstimmen würden. Zum Beispiel tut van Uden auf S. 106f. so, als ob Stokoe (1972, 1978) der Meinung widerspreche, daß ASL (American Sign Language) eine flektierende Sprache sei. Die Flexion [Beugung] war jedoch in der ASL erst ab 1979 *entdeckt* worden, nämlich seit der Veröffentlichung von Klima & Bellugi's Buch: *The Signs of Language*. - Auch Stokoe weist in einem Artikel von 1980 auf die Flexion in ASL hin:

... Die Forschung hat seit dem Erscheinen des DASL (Dictionary of American Sign Language, erstmalig 1965 erschienen - Bemerkung von F. Loncke) insbesondere im Buch *The Signs of Language* gezeigt, wie die zur Flexion, Ableitung oder Modifikation ('Modulation') verwandte Handlung von der Handlung unterschieden werden kann, die zur lexikalischen Basis selber gehört. (1980b, S. 374)

Auf das Thema der Flexion in Gebärdensprachen werde ich bei der Behandlung der linguistischen Aspekte noch einmal

zurückkommen. Jetzt möchte ich mit der laufenden Beweisführung fortfahren: Stokoe hatte ursprünglich für die Gebärdensprache den Ausdruck *Cherologie* [abgeleitet vom griechischen $\chi\epsilon\rho$ = Hand] vorgeschlagen als Gegenstück zur Phonologie [abgeleitet vom griechischen $\phi\omega\nu$ = Laut] der gesprochenen Sprache. Van Uden erwähnt auch, daß Stokoe sich weigerte, den Begriff Phonologie für die Gebärdensprache anzuwenden. Jedoch gab Stokoe diese Position einige Jahre später auf.

Ein noch eindrucksvolleres Beispiel für den irreführenden Einsatz von Referenzen entdecken wir bei der Diskussion von Syntax und Prinzipien der Gebärdenanordnung. Van Uden lehnt die Möglichkeit von geregelten Ordnungsprinzipien in Gebärdensprachen völlig ab. Er suggeriert, daß diese Ablehnung von McIntire (1982) geteilt werde, da auch sie die Verwendbarkeit von Subjekt, Verb und Objekt in Gebärdensprachen anzweifelt. Jedoch vertritt McIntire in ihrem Papier nicht die Ansicht, daß Gebärdensprachen keine Ordnungsprinzipien kennen, sondern vielmehr, daß diese Ordnungsprinzipien am besten in einer Topik-Kommentar-Struktur analysiert werden können.

Die Ansichten von anderen Gebärdensprachforschern werden wiederum völlig aus dem Zusammenhang herausgerissen. Berichte über völlig unterschiedliche Forschungsprojekte werden - wie z.B. zum Thema: Bildhaftigkeit von Gebärden (Ikonizität) auf S.50ff - so zusammengestellt, als ob sie methodologisch übereinstimmen. Van Uden stellt praktisch nie klar, ob er die Gebärdensprache oder das lautsprachbegleitende Gebärden, ob er Gehörlose, die ihre eigene Gebärdensprache anwenden, oder solche mit oraler Ausbildung meint.

Eine sorgfältige Untersuchung der Art und Weise, wie van Uden seine Quellen zitiert und benutzt, legt den Schluß nahe, daß die *kritische Analyse*, die der Untertitel des Buches ankündigt, weit von einer objektiven Analyse entfernt ist. Dieses jedoch sollte erste und grundlegende Voraussetzung einer jeden Kritik sein.

2. Linguistische Gesichtspunkte

In diesem Abschnitt werde ich mich auf die Diskussion von Phonologie, Morphologie und Syntax und ihre Art der Darstellung in van Udens kritischer Forschungsanalyse beschränken.

In der Gebärdensprachforschung wurde die Existenz von gebärdeten Phonemen nur nach und nach herausgearbeitet. In

seiner ersten Analyse der Gebärdenzeichen in der amerikanischen Gebärdensprache betrachtete Stokoe (1960) Gebärden unter 3 verschiedenen Gesichtspunkten, nämlich (1) nach dem Ort am oder beim Körper, wo die Gebärde ausgeführt wird, (2) nach der Bewegung der Gebärde und (3) nach den involvierten Hand- und Armkonfigurationen. Stokoe betonte, daß dieses eine strukturelle Analyse darstelle und notwendigerweise von der Art, wie Gebärden tatsächlich wahrgenommen werden, abstrahiere. Diese theoretische Analyse bewährte sich sowohl in einer Reihe von praktischen Anwendungen (z.B. bei der Erstellung eines Gebärdenslexikons) als auch in der Ausarbeitung verschiedener psycholinguistischer Experimente. Die letzteren führten dann zur Entdeckung der psycholinguistischen *Realität* der erwähnten Gesichtspunkte (Klima & Bellugi 1979).

Der Widerstand, eine solche unterhalb der lexikalischen Einheit (=ganzheitliche Gebärde) angesiedelte Strukturebene anzuerkennen, geht auf die alte Vorstellung zurück, daß Gebärden oft einen Ähnlichkeitsbezug zu dem haben, was sie bezeichnen. Diese sogenannte Ikonizität (Bildhaftigkeit) macht die vorgeschlagene phonologische Analyse, zumindest in den Köpfen einiger Leute - und van Uden ist einer von ihnen - unannehmbar. Van Uden führt aus, daß die in den Gebärden enthaltenen sublexikalischen Komponenten (z.B. die Handformen) nicht bedeutungslos sind, sondern im Bezug zur Referenz oder einem ihrer Aspekte stehen. Das Thema Ikonizität ist jedoch viel zu komplex, um in so simplifizierender Weise abgehandelt zu werden. Mehrere Studien haben gezeigt, daß Ikonizität nur eine untergeordnete Rolle in der psycholinguistischen Wirklichkeit des Benutzers der Gebärdensprache spielt. Sogar in einer Entwicklungsperspektive, z.B. in einem Lemprozeß, kommt ihr eine geringere Bedeutung zu, als weitgehend angenommen wurde (Bellugi & Klima 1982).

Die neueren Modelle der Gebärdensprachphonologie versuchen jedoch, sowohl den abstrakt-strukturellen Charakter der Gebärdenzeichen zu berücksichtigen als auch die eher *ikonischen* oder *metaphorischen* Komponenten. Bei solchen Ansätzen ist der Widerspruch zwischen Ikonizität (Bildhaftigkeit) und Arbitrarität (Willkürlichkeit) des Gebärdenzeichens gelöst. Die ikonischen Aspekte von Gebärden sind überhaupt kein Hindernis für Modelle morphophonologischer Bezüge auf verschiedenen Stufen (Boyes-Braem 1981, 1984; Mandel 1981). Der Fortschritt in der morphophonologischen Forschung ist nur ein Zeichen dafür, daß die Gebärdensprachforschung ein Stadium fortgeschritteneren Theorieaufbaus erreicht hat.

Die linguistische Forschung, besonders in der amerikani-

schon Gebärdensprache (ASL), ist zu der Überzeugung gelangt, daß die Gebärdensprache ein reiches morphologisches System besitzt, bestehend aus geregelter Handhabung der Bewegung, der Hand- und Armkonfiguration bzw. aus beidem. Die Gebärdenmorphologie kann am besten illustriert werden durch die Art und Weise, wie Morpheme bei der Flexion von Gebärden eingesetzt werden. Klima & Bellugi (1979) geben mehrere Beispiele dafür, wie verschiedene Aspekte ausgedrückt werden, z.B. der Ausdruck von regelmäßigen Vorgängen (*ständig ansehen, regelmäßig arbeiten, immer wieder krank*) hat eine charakteristische wiederholte Kreisbewegung.

Bis 1980 hat die Forschung ungefähr 50 Ableitungs- und Flexionsformen für die ASL aufgelistet (Bellugi 1980). Während langer Zeit bestand das Problem der morphologischen Forschung in Gebärdensprachen darin, daß die Morpheme nur schwer erkennbar waren, da das Flexionsmorphem gleichzeitig mit dem ursprünglichen Morphem produziert zu werden scheint. Neuere und genauere Techniken, z.B. der Einsatz von dynamischen Punktlicht-Displays (Poizner u.a. 1981), haben es den Forschern inzwischen ermöglicht, das morphologische Bewegungsmuster der Gebärden genauer abzuleiten, so daß Benutzer der Gebärdensprache es erkennen konnten. Diese neue Forschung hat enthüllt, daß gehörlose Muttersprachen Gebärdende im Gegensatz zu Hörenden Bewegungsdaten auf signifikant unterschiedliche Art sehen (Poizner 1981). Van Uden kritisiert diese Forschungsergebnisse durch den Hinweis, daß die tachistoskopische Perzeption (Wahrnehmung) immer unterschiedlich *gefiltert* wird, gemäß den jeweiligen inneren Assoziationen des Subjekts (S. 77f.). Mit dieser Bemerkung hat er bewiesen, daß er die wesentliche Aussage von Poizners Experimenten nicht verstanden hat; denn diese belegen, daß der innere Perzeptionsmechanismus bei gehörlosen Personen genau ihrer linguistischen visuellen Perzeption entspricht!

Weiterhin schenkt van Uden den bemerkenswerten Studien über die Aneignung des morphologischen Systems beim Gebärdenspracherwerb keinerlei Beachtung. Sie belegen, daß das gebärdensprachliche System schrittweise erworben wird und keine mehr oder weniger freie pantomimische Handlung darstellt, wie in früheren Arbeiten angenommen wurde. Die Morphologie in Gebärdensprachen ist nunmehr als ein System von unterschiedlichen Elementen zu betrachten, das von in ihrer Muttersprache Gebärdenden ungefähr zwischen dem 2. und 5. Lebensjahr erworben wird. Die morphologischen Operatoren erscheinen erst, nachdem die Gebärden schon über eine gewisse Zeitperiode in ihrer unflektierten Form angewendet worden sind. Newport und Supalla (1980)

erwähnen den Fall eines Kindes, das in aufeinanderfolgenden Stadien die Fähigkeit erwarb, ein aus einer nach oben gerichteten Bogenbewegung bestehendes Morphem auszudrücken. Zuerst benutzte das Kind nur einen Bogen (mit 2,5), später (mit 4,5) produzierte das Kind einen einfachen Bogen, gefolgt von einer nach oben gerichteten linearen Bewegung, und schließlich (mit 5,0) produzierte es die ganze korrekte Form (S.199). Diese Beobachtungen widersprechen vielen Behauptungen über den generellen ikonischen Charakter der Gebärdensprache, da die Morpheme auf diese Weise als unterschiedliche Teile eines Systems nachgewiesen werden konnten, das sich das Kind erst Schritt für Schritt erobern muß.

Was die Syntax angeht, so hat die Frage der *Gebärdenanordnung* viel Aufmerksamkeit erregt. Sie scheint freier zu sein als die Wortanordnung in gesprochenen Sprachen. Dieses veranlaßte viele frühe Forscher, die Existenz von Ordnungsprinzipien in gebärdeten Aussagen ganz zu bezweifeln. Dieser Standpunkt kommt deutlich in der Abhandlung von Crystal und Craigs (1978) zum Ausdruck. Sie sind der Ansicht, hier von Syntax zu sprechen sei höchst irreführend. Diese Aussage wird von van Uden zitiert. Die beiden drücken auch ernste Zweifel genereller Art an der Existenz von syntaktischen Zwängen in der Gebärdensprache aus: Im Gegensatz zu den Zwängen hinsichtlich der Wortanordnung in der gesprochenen Sprache gibt es nur wenige Belege für formale sequentielle Zwänge in der Gebärdensprache (S. 152).

Zuerst muß dazu bemerkt werden, daß Crystal und Craig ihren Artikel schrieben, bevor die große Menge an Forschungsergebnissen zur Morphologie und Flexion in Gebärdensprachen publiziert worden war. Allein schon die Entdeckung eines Flexionssystems in der Gebärdensprache verringert die Notwendigkeit für strenge Stellungsprinzipien, da grammatikalische Informationen auch durch flektierte Formen vermittelt werden können. Diese Tatsache brachte Kegl dazu, folgende Flexionsbedingungen vorzuschlagen: Je flektierter das Verb ist, desto freier darf die Wortanordnung sein (in Wilbur 1979, S. 132).

Die offensichtliche Tatsache, daß Gebärden viel zwangloser angeordnet werden können, bedeutet nicht, daß es überhaupt keine Stellungsregeln gibt. Es gibt Gebärdenanordnungen, die von Benutzern einer Gebärdensprache als ungrammatikalisch empfunden werden. Es scheint, daß diese Stellungsregeln zu einem großen Teil von der morphologischen Struktur der Verbgebärde beeinflusst werden. Eine wichtige Untergruppe von Verbgebärden sind die richtungsweisenden Verben, welche ein Bewegungsmorphem zur Kennzeich-

nung ihrer Transitivität haben. Durch die Bewegungsrichtung dieser Tätigkeitsgebärden werden Subjekt und direktes oder indirektes Objekt des Satzes miteinander in Beziehung gesetzt.

Vor diesem Hintergrund kommen viele Forscher zu der Schlußfolgerung, daß die morphologischen Eigenschaften der Verbgebärde die Gebärdenanordnung beeinflussen (Padden 1979, 1980, 1981; Loncke & Quertinmont 1984).

Derjenigen Forschung, welche die linguistischen Merkmale wie morphologische Flexionen und Direktionalität [Richtungsaspekt] nicht berücksichtigte, war es kaum möglich, feste Gebärdenanordnungen zu entdecken. Dieses war der Fall in den Experimenten von Schlesinger (1971) und Oléron (1978). Ihre Ergebnisse wurden auch schon aus methodologischen Gründen kritisiert (siehe Wilbur 1979). Trotzdem führt van Uden ihre Arbeiten als Beleg an und berücksichtigt ausführlichere und linguistisch weiter fortgeschrittene Untersuchungen wie sie z.B. von Bode (1974), Fischer (1975), Liddell (1980) und Volterra u.a. (1984) ausgeführt werden, in keiner Weise.

Die Frage, ob die Gebärdenanordnung besser in Form einer S-V-O-Folge [Subjekt-Verb-Objekt], in einem Topik-Kommentar oder Actor-Action-Patient Rahmen analysiert werden sollte, ist für die Frage, ob überhaupt feste Anordnungsregeln existieren, nicht von Bedeutung. Deshalb ist auch van Udens Bemerkung über McIntire's Zweifel an der Angemessenheit einer Subjekt-Objekt-Analyse in diesem Zusammenhang nicht relevant.

Im Zusammenhang mit der Frage nach den Stellungsprinzipien ist auch der Zweifel an der Informationskapazität von Gebärden Sprachen zu sehen. Auch hier betrachtet van Uden Gebärden Sprachen wieder als *unvollkommen* und stützt sich abermals auf die methodologisch wenig akzeptablen Experimente von Schlesinger (1971) und Oléron (1978). Die Zusammensetzung der Gruppe von israelischen Versuchspersonen in Schlesingers Experiment war kulturell, linguistisch und pädagogisch zu heterogen. Darüber hinaus besteht Grund daran zu zweifeln, ob die israelische Gebärden Sprache eine gut etablierte einheitliche Gebärden Sprache ist (Wilbur 1979). Olérons Experiment leidet auch unter methodologischen Unzulänglichkeiten wie z.B. der eindeutig ungenügenden Beherrschung der wirklichen Gebärden Sprache seitens der Versuchspersonen (Loncke 1984). Im Gegensatz dazu berichten Volterra u.a. (1984) von einem beträchtlich geringeren Anteil von Mißverständnissen in

ihren Experimenten zu syntaktischen und kommunikativen Eigenschaften der italienischen Gebärden Sprache.

3. Pädagogische Gesichtspunkte

Obwohl van Uden schreibt, er beabsichtige nicht die pädagogischen Implikationen der Gebärden Sprachforschung zu diskutieren, ist es trotzdem klar, daß dieses Buch bezweckt, den *Eintritt* von Gebärden in die Gehörlosenausbildung zu verhindern. Sein Standpunkt ist, daß nach einer Zulassung von Gebärden in Gehörlosenschulen das gehörlose Kind sich automatisch für diese entscheiden werde und als Folge davon von der gesprochenen Sprache abgelenkt werde und es seine Bemühungen zum Sprechenlernen reduzieren werde. Indem van Uden diesen Standpunkt einnimmt, vernachlässigt er mehrere wichtige Punkte. Zu aller erst einmal entwickelt sich beim gehörlosen Kind das dringende Bedürfnis nach Gebärden schon in einem sehr frühen Alter, wenn das Erlernen von Sprechen und Lippenlesen noch außerordentlich schwierig ist. Weiterhin ist die Tendenz zum Gebärden schon in den jüngsten Jahren sehr ausgeprägt und reflektiert so eindeutig die linguistische Fähigkeit des gehörlosen Kindes (Goldin-Meadow 1982). Im Hinblick auf den gegenwärtigen Stand der psycholinguistischen Forschung ist schwer zu verstehen, warum man die Ausbildung in der gesprochenen Form begünstigen soll, indem man eine andere Form der psycholinguistischen Entwicklung unterdrückt, welche im Prinzip dem gehörlosen Kind viel leichter und früher zugänglich ist. Deshalb werden Praktiker von van Uden eigentlich irregeleitet, wenn er seine Methode *muttersprachliche Ausbildung* nennt (Loncke, im Druck; Loncke und van Weerst, im Druck).

Ein weiterer wesentlicher Punkt liegt darin, daß van Uden die Vielzahl der Möglichkeiten, in denen Gebärden in Ausbildungsprogrammen eingesetzt werden können, nicht berücksichtigt. Er kritisiert mehrere praktische Anwendungen in Gehörlosenschulen. Jedoch ist der springende Punkt, daß viele Gehörlosenausbilder versucht haben, die Aspekte der gesprochenen und der gebärdeten Sprache zu kombinieren. Dieses ist z.B. der Fall bei der lautsprachbegleitenden Gebärde (= gebärdetes Deutsch). In dieser Kommunikationsform wird die Struktur der entsprechenden gesprochenen Sprache in Verbindung mit Gebärden benutzt. Diese Art des Gebärdens unterscheidet sich wesentlich von der Gebärden Sprache, da ihr die der Gebärden Syntax eigenen nichtmanuellen Elemente fehlen. Die Reihenfolge der Gebärden folgt der gesprochenen Sprache, Flexionen werden unterlassen, und

außerdem sind die Gebärden in einem rein aufeinanderfolgenden und nicht simultanen Muster angeordnet. In sogenannten Total Communication-Programmen bedient man sich oft der Kombination von Sprache und Gebärden. Nachdrücklich sei hier festgestellt, daß diese Programme entwickelt wurden, bevor der Großteil der Gebärdensprachforschung zugänglich war. Diese Tatsache gibt die Erklärung dafür, warum die wichtige Rolle der Gebärdensprachen, welche dazumal noch gar nicht analysiert worden waren, oft nicht berücksichtigt wurde.

Beim Gebrauch von kombinierten Kodes dieser Art begegnet man oft Kodierungs- und Synchronisationsproblemen. Jedoch sollte man nicht vergessen, daß sie nicht nur eine verbesserte Sprachentwicklung, sondern auch eine Vereinfachung der Kommunikationsmöglichkeiten anstreben. Für die meisten Lehrer und Eltern gehörloser Kinder ist die Gebärdensprache sehr schwer zu erlernen. Darüber hinaus sind Gebärdensprachen oft relativ unerforschte Sprachen, wie es z. B. für die holländische und die belgische [und auch für die deutsche] Gebärdensprache zutrifft. Gebärdenkodes wie im gebärdeten Holländisch, Englisch und Deutsch müssen deswegen als Kompromisse betrachtet werden, einerseits in pädagogischer und andererseits in soziolinguistischer Hinsicht. In den meisten Ländern ist die pädagogische Entwicklung noch nicht bis zur Einführung der Gebärdensprache an den Schulen fortgeschritten. Eines der offensichtlichsten Handikaps in der Praxis ist der Mangel an erfahrenen Benutzern der Gebärdensprache, welche fähig sind, auf angemessenem linguistischen und pädagogischen Niveau zu arbeiten. Jedoch ist in der Gehörlosenausbildung eine steigende Tendenz bei der Suche nach wirklich zweisprachigen - gesprochenen und gebärdeten - Modellen festzustellen (Luetke-Stahlman 1983; Ahlgren 1984; Bouvet 1984). Vom soziolinguistischen Standpunkt aus wurde diskutiert, ob gehörlose Kinder vielleicht eine Art Puffer-Kode (gebärdetes Deutsch oder Pidgin-Gebärdensprache) benötigen, um ihre Gruppenidentität in einer Welt der psychosozialen Pathologisierung und der abwertenden Mißachtung ihrer Persönlichkeiten zu bewahren (Woodward 1982).

Der Unterschied zwischen echter Gebärdensprache und einem partiellen Gebärdengebrauch ist fundamental, aber van Uden ist sich darüber kaum im klaren. Er überbewertet auch die Rolle des Erziehers, wenn er glaubt, daß Eltern und Lehrer den gehörlosen Kindern einen gebärdeten Kode oder eine Gebärdensprache beibringen müßten (S. 38f.). Tatsächlich sind es die hörenden Lehrer und Eltern, die die Gebärden lernen müssen. Gehörlose Kinder können ohne Ausbildung die Fähigkeit, sich durch Gebärden mitzuteilen, erwerben. Für sie ist es Teil ihres normalen Spracherwerbs.

Van Uden scheint nicht bemerkt zu haben, daß in der heutigen pädagogischen Verwendung von Gebärden zumeist ein erheblicher Unterschied festzustellen ist in der Kommunikation zwischen einem hörenden Lehrer und seinen gehörlosen Schülern (eher lautsprachbegleitende Gebärde) oder dem Gebärden der gehörlosen Kinder untereinander (eher Gebärdensprache).

4. Schlußfolgerungen

Van Udens Buch scheint die Tradition der voreingenommenen Interpretation von Forschungsergebnissen und Daten bezüglich Gebärdensprachforschung fortzusetzen. Die Voraussetzungen der oralen Erziehungsphilosophie sind offensichtlich immer noch so dominant, daß eine Neubewertung ihrer Prämissen im Lichte der neuen beeindruckenden Erfolge der Gebärdensprachforschung im jetzigen Zeitpunkt noch unmöglich erscheint.

Deshalb ist van Udens Buch eigentlich keine kritische Evaluation der Ergebnisse der Gebärdensprachforschung, sondern eine recht subjektive Betrachtung.

Literaturverzeichnis

Ahlgren, I.

Het leren van Zweeds door dove kindren gezien als onderricht in een vreemde taal.

In: *Orthopedagogica* 1-2 (1984) 36-40.

Ahlgren, I. and B. Bergman (eds.)

Papers from the first International Symposium on Sign Language Research.

Leksand: Swedish National Association of the Deaf 1980.

Baker, C. and D. Cokely

American Sign Language. A Teacher's Resource Text on Grammar and Culture.

Silver Spring, MD: TJ Publishers 1980.

Bellugi, U. and M. Studdert-Kennedy (eds.)

Signed and Spoken Language: Biological Constraints on Linguistic Forms.

Weinheim: Verlag Chemie 1980.

- Bellugi, U.
Clues from the similarities between Signed and Spoken Language.
 In: Bellugi & Studdert-Kennedy (eds.): *Signed and Spoken Language: Biological Constraints on Linguistic Forms.*
 Weinheim: Verlag Chemie 1980, pp. 115-140.
- Bellugi, U. and E. Klima
The acquisition of Three Morphological Systems in American Sign Language.
 In: *Papers and Reports on Child Language Development.* Stanford, Cal.: Stanford University 1982, pp. 1-35.
- Bode, L.
Communication of Agent, Object, and Indirect Object in Signed and Spoken Languages.
 In: *Perceptual and Motor Skills* 39 (1974) 1151-1158.
- Bouvet, D.
Acquisition of French Sign Language and French by Deaf Children in a Bilingual Education Program.
 In: Loncke, Boyes-Braem & Lebrun (eds.): *Recent Research on European Sign Languages.*
 Lisse: Swets & Zeitlinger 1984, pp. 113-120.
- Boyes-Braem, P.
Features of the Handshape in American Sign Language.
 Unpublished Ph.D. Dissertation, Berkeley: University of California 1981.
- Boyes-Braem, P.
Studying Swiss German Sign Language Dialects.
 In: Loncke, Boyes-Braem & Lebrun (eds.): *Recent Research in European Sign Languages.*
 Lisse: Swets & Zeitlinger 1984, pp. 93-103.
- Crystal, D. & E. Craig
Contrived Sign Language.
 In: Schlesinger & Namir (eds.): *Sign Language of the Deaf. Psychological, Linguistic, and Sociological Perspectives.*
 New York: Academic Press 1978, pp. 141-168.
- Deuchar, M.
British Sign Language.
 London: Routledge & Kegan Paul 1984.
- Fischer, S.
Influences on Word-Order Change in American Sign Language.
 In: Li (ed.): *Word Order and Word Order Change.*
 Austin: University of Texas Press 1975.
- Goldin-Meadow, S.
The Resilience of Recursion: A Study of a Communication System developed without a conventional Language Model.
 In: Gleitman & Wanner (eds.): *Language Acquisition: The State of the Art.*
 New York: Cambridge University Press 1982, pp. 51-77.
- Klima, E. and U. Bellugi
The Signs of Language.
 Cambridge, Mass.: Harvard University Press 1979.
- Kyle, J. and B. Woll (eds.)
Language in Sign: An International Perspective on Sign Language.
 London: Croom Helm 1983.
- Lane, H.
A Chronology of Oppression of Sign Language in France and the United States.
 In: Lane & Grosjean (eds.): *Recent Perspectives on American Sign Language.*
 Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates 1980, pp. 119-161.
- Liddell, S.
American Sign Language Syntax.
 The Hague: Mouton 1980.
- Loncke, F.
Bespreking van enkele opvattingen ten aanzien van Gebarentaal in het werk van Oléron.
 Werktekst. Koninklijk Instituut voor Doven, Gentbrugge 1984.
- Loncke, F.
Language Acquisition and Classroom Interaction in Schools for the Deaf.
 In: Spoelders, Van Besien, Lowenthal & Vandamme (eds.): *Native and non-native Language Acquisition and Learning. Language Disorders.*
 Leuven - Amersfoort: Acco 1985.

- Loncke, F. & M. van Weerst
Dynamics of Interaction in Speaking Dialogs with Deaf Children in the Classroom.
 In: Lowenthal (ed.): *Language Acquisition.*
 London: Plenum Press (in press).
- Loncke, F., P. Boyes-Braem and Y. Lebrun (eds.)
Recent Research in European Sign Language.
 Lisse: Swets & Zeitlinger 1984.
- Loncke, F. & S. Quertinmont
Directionality and Verb Signs. An exploration of data from a story told in sign.
 Paper presented at the International Sign Language Workshop. Bristol 1984.
- Luetke-Stahlman
Using Bilingual Instructional Methods in Teaching Hearing-Impaired Students.
 In: *American Annals of the Deaf* 128 (1983) 873-877.
- Mandel, M.
Phonotactics and Morphophonology in American Sign Language.
 Unpublished Ph. D. Dissertation.
 Berkeley: University of California 1981.
- McIntire, M.
Constituent Order and Location in American Sign Language.
 In: *Sign Language Studies* 37 (1982) 345-386.
- Newport, E. & T. Supalla
Clues from the Acquisition of Signed and Spoken Language.
 In: Bellugi & Studdert-Kennedy (eds.): *Signed and Spoken Language: Biological Constraints on Linguistic Form.*
 Weinheim: Verlag Chemie 1980, pp. 187-211.
- Oléron, P.
Le Langage Gestuel des Sourds: Syntaxe et Communication.
 Paris: Centre National de la Recherche Scientifique 1987.
- Padden, C.
Verb classes in American Sign Language.
 Working Paper. La Jolla, Salk Institute 1980.
- Padden, C.
Some Arguments for Syntactic Patterning in American Sign Language.
 In: *Sign Language Studies* 32 (1981) 239-257
- Poizner, H.
Visual and 'Phonetic' Coding of Movement: Evidence from American Sign Language.
 In: *Science* vol. 212 (1981) 691-693.
- Poizner, H., U. Bellugi & V. Lutes-Driscoll
Perception of American Sign Language in Dynamic Point-Light Displays.
 In: *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 7 (1981) 430-440.
- Savage, R., L. Evans and J. Savage
Psychology and Communication in Deaf Children.
 Sydney: Grune & Stratton 1981.
- Schlesinger, I.
The grammar of Sign Language and the Problem of Language Universals.
 In: Morton (ed.): *Biological and Social Factors in Psycholinguistics.* Cambridge: Logos Press 1971, pp. 98-121.
- Stokoe, W.
Sign Language Structure: An Outline of the Visual Communication Systems of the American Deaf.
Studies in Linguistics. Occasional Papers 8, 1960.
- Stokoe, W. (ed.)
Sign and Culture. A Reader for Students of American Sign Language.
 Silver Spring: Linstok Press 1980a.
- Stokoe, W.
Sign Language Structure.
 In: *Ann. Rev. Anthropology* 9 (1980b) 365-390.
- Van Uden, A.
A World of Language for Deaf Children. Part I: Basic Principles.
 Lisse: Swets & Zeitlinger 1984.

Van Uden, A.

Gebarentalen van Doven en Psycholinguïstiek. Een Kritische Evaluatie.

Lisse: Swets & Zeitlinger 1984.

Volterra, V.

Italian Sign Language: The Order of Elements in the Declarative Sentence.

In: Loncke, Boyes-Braem & Lebrun (eds.): *Recent Research in European Sign Language.*

Lisse: Swets & Zeitlinger 1984, pp. 19-48.

Wilbur, R.

American Sign Language and Sign Systems.

Baltimore: University Park Press 1979.

Woll, B., J. Kyle and M. Deuchar (eds.)

Perspectives on British Sign Language and Deafness.

London: Croom Helm.

Woodward, J.

How you gonna get to Heaven if you can't talk wit Jesus. On depathologizing Deafness.

Silver Spring: T. J. Publishers 1982.

Verfasser:

Filip Loncke

**Neurolinguïstisches Labor, Freie Universität Brüssel,
Königliches Institut für Gehörlose, Gent-Gentbrugge,
Belgien**

